

war zufrieden und unterstrich die letzten Sätze gleich dreifach, damit sie auch ja im Gedächtnis blieben: »Wichtig: Immer einfach ins System einfügen! Dann geht es uns super!« Vielleicht hätte dieser Plan auch funktioniert, doch dummerweise hatte mein Angst-Ich die Rechnung hier ohne mein Abenteuer-Ich gemacht, das dieses Spiel einfach nicht mitspielen wollte. Es war ein wenig wie ein kleiner Teufel, der auf meiner Schulter saß und mir permanent Dinge zuflüsterte, die mir das Leben in der Gesellschaftsnorm unnötig schwer machten.

Da wollte ich beispielsweise ein guter Schüler sein und meine Zeit optimal mit so wichtigen Dingen ausschmücken wie dem Auswendiglernen von Ergüssen der deutschen Literaturgeschichte, doch der Störer war immer da. Mein Highlight auf diesem Gebiet war das altbekannte und aufgrund seiner poetischen Tiefe damals geschätzte Gedicht: »Roller, Roller rattattat, wenn Robert einen Roller hat, dann rollt er durch die ganze Stadt, Roller, Roller rattattat!« Doch kaum hatte ich mit dem Auswendiglernen begonnen, funkte auch schon mein Abenteuer-Ich dazwischen.

»Laaaaaaaangweilig!«, rief es so laut in meinem Kopf, dass ich sofort den ganzen mühsam gepakten Reim wieder vergaß.

»Sei ruhig! Ich muss das auswendig lernen!«, rief mein Anpassungs-Ich genervt.

»Aha!«, fuhr mein Abenteuer-Ich fort und stellte dann die einzige Frage, die man in der Schule niemals stellen sollte: »Und warum bitte schön soll ich das auswendig lernen?«

»Weil, ... na weil, ...«

Um ehrlich zu sein, hatte hier nicht einmal mein Anpassungs-Ich eine Ahnung. Und zwar nicht nur bei der Frage nach dem Sinn des Auswendiglernens von Gedichten, sondern bei vielen Dingen, die in der Schule als wichtig galten. Es war nicht so, dass mein Abenteuer-Ich prinzipiell gegen das Lernen war. Ganz im Gegenteil, es liebte es. Nur was die Lehrmethoden und die Inhalte anbelangte, war es sich mit dem Schulsystem oft uneins. Für die Lehrer und die Schule galt es als Lernen, wenn man in der Lage war, die Meinung und Weltanschauung eines anderen, idealerweise des Lehrers, möglichst exakt 1:1 wiederzugeben. Jede Abweichung wurde dabei

als Fehler angesehen und gab Punktabzug. Mein Abenteuer-Ich hingegen verstand unter Lernen, dass es die Welt mit eigenen Händen, Augen und Ohren erkunden und möglichst viel entdecken und erforschen wollte. So verbrachte ich ganze Nachmittage in den Wäldern um meinen Heimatort, wühlte im Boden, sammelte Pflanzen, Tierkot und Steine, suchte nach Käfern, Würmern und Spinnen und legte mich auf die Lauer, um Vögel, Biber oder Wildschweine zu beobachten. Ja, zum großen Leidwesen unserer örtlichen Bibliothekarin kam es dabei nicht selten vor, dass ich vollkommen verschlammt und verdreckt in der Bibliothek auftauchte, ein Taschentuch mit Dachskot oder ein Glas mit einer riesigen Spinne auf einem der Tische ablegte und die Bücher nach Informationen zur genaueren Bestimmung durchforstete. Später fand ich meine Berufung dann eher im Heimwerkerbereich und begann, mir aus Holzresten und Sperrmüll einen Flipper und andere nützliche Dinge zu bauen. Meine Umwelt reagierte auf diese Art des Lernens mit erstaunlich wenig Verständnis und so sah mein Anpassungs-Ich nach einiger Zeit die große Chance kommen, das Steuer zu übernehmen und mich davon zu überzeugen, dass all die Forschungen und Erfindungen zwar nette Spielereien waren, ich aber langfristig betrachtet meinen Fokus doch auf die Vorbereitung auf einen sicheren und profitablen Job legen sollte.

Kapitel 02

Gibt es im Gesellschaftsgefängnis einen Traumberuf für mich?

In mir entbrannte ein regelrechter Kampf zwischen meiner Abenteuer-Stimme, die verlangte, meinem Herzen zu folgen und nichts zu tun, was ich nicht zu hundert Prozent tun wollte, und meiner Anpassungs-Stimme, die sich auf alles berief, was sie von meinen Mitmenschen gelernt hatte, und die auf die »Erfüllung meiner bürgerlichen Pflichten« bestand. Schließlich hielt ich es nicht mehr aus und versuchte, dem Streit ein Ende zu bereiten, indem ich es beiden gleichzeitig recht machte.

»Passt auf, ihr Krawallgurken!«, rief ich mein eigenes Inneres zur Vernunft. »Wir werden jetzt das gesamte Berufsverzeichnis des Arbeitsamtes mit allen in dieser Gesellschaft üblichen Jobs durchblättern und jeden Einzelnen davon entweder in die Kategorie Grün für: »Können wir uns gut vorstellen«, Gelb für: »Kommt vielleicht infrage« und Rot für: »O mein Gott, auf gar keinen Fall!« einteilen. So wird sich doch sicher ein Beruf finden lassen, der uns Geld und Sicherheit verspricht und der uns gleichzeitig glücklich machen wird!«

Die Idee war nicht schlecht, aber leider war sie auch sehr naiv. Nach etwa fünf Stunden intensiver Lesearbeit hatte ich die nötigen Grundinformationen über rund 3000 verschiedene Berufe in mich aufgesogen. Drei davon waren mit Gelb markiert und das auch nur, weil ich wirklich beide Augen zugeedrückt hatte. Ansonsten hatte ich das Buch fast vollständig in rote Farbe getunkt. Die einzige Ausnahme bildeten ein paar Jobs, für die ich zusätzlich noch die Kategorie Schwarz erfunden hatte, die in etwa so viel bedeutete wie: *»Nicht in 10.000 Leben! Lieber springe ich von einer Brücke!«* Der grüne Textmarker hingegen lag noch immer vollkommen jungfräulich auf der Ablage und war kurz davor zu weinen, weil er sich so unnützlich fühlte.

Die Erkenntnis, die ich aus dieser Aktion gewann, erschreckte mich zutiefst. Ich schien ein hoffnungsloser Fall zu sein. Vollkommen egal, welchen Beruf ich

auch ergreifen würde, er würde mich nicht glücklich machen. Schlimmer, er würde mir nicht einmal im Ansatz gefallen! Es gab für mich keinen Zweifel, dass er mich letztlich sogar zerstören würde, denn man braucht nun einmal positive Emotionen, um dauerhaft gesund zu bleiben. Und man musste kein Wahrsager zu sein, um zu wissen, dass ich in so einem Job niemals welche haben würde. War ich wirklich so anders als alle anderen Menschen, dass ich in dieser Gesellschaft einfach keinen Platz fand? Erst sehr viel später wurde mir bewusst, dass ich mit diesem Problem ganz und gar nicht alleine bin. Es spricht nur niemand darüber, aber Studien zeigen, dass in Europa und in den USA rund 85 Prozent der Menschen mit ihrem Job unzufrieden sind und ihre berufliche Tätigkeit nicht mögen oder sogar hassen. In China und Japan sind es sogar 94 Prozent. Ist das nicht vollkommen krank? Im Schnitt sind wir etwa 20 Jahre alt, wenn wir einen Beruf wählen, und etwa 65 Jahre, wenn wir ihn wieder an den Nagel hängen. Dazwischen liegen also 45 Jahre, die wir fast ausschließlich mit Tätigkeiten verbringen, die wir nicht mögen und die uns keinerlei Befriedigung schenken. In meinem Fall war ich sogar erst 16, als ich von der Schule abging, und so kamen noch einmal vier ganze Jahre oben drauf.

Wäre ich eine Comicfigur, hätte man das, was in diesem Moment in mir passierte, wohl als Explosion meines Kopfes gesehen. Tatsächlich passierte tatsächlich etwas ganz Ähnliches, da ich aber keine Comicfigur bin, war es deutlich weniger effektiv. Der scheinbar unlösbare Konflikt in meinem Kopf überlastete meine Schaltkreise und ich bekam einen Kurzschluss in Form einer Hirnhautentzündung. Zugegeben, das war vielleicht nicht die eleganteste Lösung, aber in jenem Moment löste es mein Problem tatsächlich. Ohne funktionierendes Gehirn konnte ich nicht mehr über das Thema nachdenken und war gleichzeitig für den Arbeitsmarkt vollkommen unbrauchbar. Außer ein paar wenigen Absagen bekam ich auf die meisten der rund 683 Bewerbungen, die ich an nahezu jede Firma in Deutschland geschrieben hatte, nicht die geringste Reaktion zurück. Anstatt mich also selbst und bewusst für einen Job zu entscheiden, von dem ich schon vorher wusste, dass er nichts für mich war, überließ ich die Wahl gewissermaßen dem Schicksal und nahm schlussendlich das Einzige an, was mir dann noch übrig blieb: eine Lehrstelle in der Versicherungsagentur meines Vaters.

Kapitel 03

Der Sklavenjob muss durch Freizeit-Highlights überdeckt werden

So kam es, dass ich mich wenig später auf einer Schulbank im Ausbildungszentrum einer namhaften Versicherungsagentur wiederfand, wo ich nun die wirklich wichtigen Dinge für mein Leben lernen sollte, zu denen ich in der Schule niemals die Chance gehabt hatte. Ich fand beispielsweise heraus, dass mein Arbeitgeber als eine der größten Versicherungsagenturen der Welt einen schier unerschöpflichen Zugang zu Büroklammern hatte. Es gab also doch noch eine kleine Chance, dem grauen, trostlosen Arbeitsalltag zu entfliehen. Um diese zu nutzen, müsste ich nichts weiter tun, als die mit Abstand längste Büroklammer-Kette der Welt zu bauen und mir damit meinen Eintrag ins Guinnessbuch der Rekorde zu sichern! Dann könnte ich durch Talkshows touren und würde über Nacht reich und berühmt! Leider erkannte mein Lehrer das Potenzial dieses ausgeklügelten Plans nicht, sondern sah darin eine Boykottierung seines Unterrichts und unterbrach meine Arbeit mit einer Strafaufgabe.

»Wenn du eh nichts Sinnvolles zu tun hast«, raunte er mir missbilligend zu, »dann kannst du auch runtergehen und die Unterrichtsmaterialien für deine Mitschüler 14-mal kopieren.«

Ohne eine einzige Büroklammer, dafür mit einem dicken Ordner voller Versicherungsstatistiken in der Hand, streifte ich kurz darauf durch die Gänge und suchte nach dem Kopierer. Wie so oft im Leben gab es auch in dieser Situation zwei Möglichkeiten für mich. Die erste bestand darin, nach links abzubiegen und den Kopierer zu entdecken, der 20 Meter den Gang hinunter in einer Ecke stand. Ich hingegen entschied mich für die zweite und bog nach rechts ab, wo ich etwas später auf einen Wegweiser mit der Aufschrift »Kopierraum« stieß. Ich folgte diesem Hinweis bis in den Keller des Gebäudes und gelangte schließlich zu einem Raum, der fast vollständig von einer riesigen, geradezu monströsen Maschine ausgefüllt wurde. Nach kurzem Suchen fand ich ein Fach, in das ich meinen Ordner legen konnte, und ein